

HANS ROBERT ROEMER

Lehnwortforschung zur Kulturgeschichte der
islamischen Welt

Lehnwortforschung zur Kulturgeschichte der islamischen Welt

VON HANS ROBERT ROEMER, Freiburg

I.

Die sprachlichen Verhältnisse der Welt des Islams sind in vielfältiger Hinsicht von politischen Ereignissen, von Völkerwanderungen, von Kriegen und Eroberungen sowie dadurch bedingten ethnischen Veränderungen, aber auch durch Handel und diplomatische Beziehungen, beeinflußt worden. Umgekehrt geben sprachliche Zeugnisse, namentlich Fremd- und Lehnwörter, soweit ihre Deutung möglich ist, über kulturgeschichtliche Vorgänge Aufschluß, ja sie ermöglichen mitunter sogar die Erklärung bestimmter Begriffe und Einrichtungen, über die den Quellen nichts zu entnehmen ist, weil sie in ihnen als bekannt vorausgesetzt werden.

Sprachwissenschaftliche Untersuchungen, in denen derartige Zusammenhänge behandelt werden, sind Legion, auch wenn man nur diejenigen gelten läßt, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, also etwa seit der wissenschaftlichen Fundierung der Wortforschung durch AUGUST FRIEDRICH POTT¹, erschienen sind. Gegenüber diesem *embarras de richesse* hat der Historiker einen schweren Stand: Sollte ihm die Ermittlung der in sein Interessengebiet fallenden Studien noch möglich sein, mit ihrer kritischen Auswertung wird er vermutlich Schwierigkeiten haben². Insoweit ist er auf die Sprachwissenschaft und die Hilfe ihrer Jünger angewiesen. Großangelegte Zusammenfassungen einzelner Forschungsgebiete, Sichtung und kritische Bearbeitung früherer Arbeitsergebnisse und die Schließung bestehender Wissenslücken, das ist es, was der Historiker von seinen linguistischen Kollegen erwartet.

¹ *Etymologische Forschungen*. 2 Bde. Lemgo 1833–36. 2. Aufl. 6 Bde. Lemgo und Detmold 1859–76.

² Das soll nicht heißen, als seien nicht viele dieser Arbeiten so gründliche Leistungen, daß sie der Interpretation nicht bedürfen. Man vergegenwärtige sich nur ein so brillantes Beispiel wie HANS HEINRICH SCHAEFER: *Türkische Namen der Iranier*. In: *Festschrift Friedrich Giese*. Berlin 1941, p. 1–34.

Als ein Beispiel seien BERTHOLD LAUFERS *Sino-Iranica* von 1919 genannt³. Wenn es dem Autor auch in erster Linie um die Einflüsse der chinesischen Kultur auf die altiranische geht, also um vorislamische Phänomene, so kommt seinem Werk doch auch Bedeutung für das islamische Persien und seine Nachbarländer zu, hat er doch nicht weniger als 225 neupersische und 152 arabische Wörter in seine Untersuchungen miteinbezogen. Vorwiegend handelt es sich dabei freilich um Wortgut aus dem Bereich der materiellen Kultur wie Bezeichnungen für Pflanzen, Früchte und Mineralien.

Ein anderes Gebiet, nämlich türkische Volks- und Stammesnamen, Personennamen, Ortsnamen und Appellative hat ein ungarischer Forscher, GYULA MORAVCSIK, mit der Ermittlung des türkischen Sprachguts in den byzantinischen Sprachdenkmälern vom Ende des vierten bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bearbeitet und 1934 publiziert⁴. Da diese Veröffentlichung in ungarischer Sprache erfolgte, sollte es noch bis 1958 dauern, bevor sie durch eine zweite, in deutscher Sprache abgefaßte Auflage mit dem Titel *Byzantinoturcica*⁵ zu breiterer wissenschaftlicher Wirkung gelangte.

Natürlich gibt es nicht nur chinesische Einflüsse in iranischen Sprachen und türkische Residuen in byzantinischen Quellen. Man findet auch, um nur ein paar Beispiele zu nennen, türkisches Sprachgut in persischen und arabischen Quellen, mongolisches in türkischen und persischen sowie persisches in arabischen Quellen.

So etwa kann man die Ausgangslage charakterisieren, in der ich mich vor dreißig und mehr Jahren bei Quellenstudien zur Geschichte des islamischen Orients in der spätmittelalterlichen Epoche immer wieder mit fremdem Sprachgut konfrontiert sah, hinter dem sich in den mich besonders interessierenden Fällen vornehmlich staatliche und militärische Institutionen verbargen, zu denen die Autoren meist keine näheren Angaben machten, bei denen aber sprachwissenschaftlicher Rat oft weiterhalf, weil sich die vorkommenden Bezeichnungen nicht selten in anderen türkischen oder altaischen Sprachen weiterverfolgen

³ *Sino-Iranica. Chinese Contributions to the History of Civilization in ancient Iran, With Special Reference to the History of Cultivated Plants and Products.* In: Field Museum of Natural History. Publication 201 = Anthropological Series Vol. 15, No. 3 (Chicago 1919; Repr. New York: Kraus 1967), p. 184-630.

⁴ *A magyar történet bizánci forrásai.* Budapest 1934. (A magyar történettudomány kézikönyve. Szerkeszti Hóman Bálint I. kötet - 6/b füzet.)

⁵ *Byzantinoturcica. I: Die byzantinischen Quellen der Geschichte der Türkvölker. II: Sprachreste der Türkvölker in den byzantinischen Quellen.* 2. durchgearb. Aufl. 2 Bde. Berlin: Akademie-Verlag 1958.

und dann einer Deutung näher bringen ließen. An Selbsthilfe durch Erwerb des notwendigen sprachlichen Rüstzeugs war neben zeitraubenden Amtspflichten nicht zu denken. Zudem haben sich ja auch die sprachlichen und historischen Disziplinen in den letzten Jahrzehnten so stark entwickelt und differenziert, daß die einen wie die anderen heute die volle Arbeitskraft ihrer Adepten in Anspruch nehmen.

II.

Mein damaliger Gesprächspartner, der mich in meinen Nöten niemals im Stich ließ, war GERHARD DOERFER, der nach einem glänzenden Berliner Dokorexamen am Ort meiner Tätigkeit, bei der Mainzer Akademie, als Redaktor des Grundrisses der Türkischen Philologie⁶ gerade seine erste Anstellung gefunden hatte. Er entschloß sich damals, eine Untersuchung des türkischen und mongolischen Sprachguts der persischen historischen Literatur zum Gegenstand einer Habilitationsschrift zu machen⁷. Er wird anfangs wohl kaum gehnt haben, auf welche Herkulesarbeit er sich damit einließ. Das Ergebnis seines Fleißes waren vier Bände mit zusammen 2600 Seiten⁸, die in den Jahren 1963 bis 1975 in typographisch vorbildlicher Ausstattung publiziert wurden.

DOERFER will mit seinem Werk ein Nachschlagewerk für Historiker liefern sowie ferner ein etymologisches Wörterbuch der türkischen und mongolischen Termini im Neupersischen für Linguisten.

Das Opus hat drei deutlich untereinander abgegrenzte Hauptteile, nämlich erstens eine „Einführung“, zweitens „Die Mongolischen Elemente im Neupersischen“ und drittens „Die türkischen Elemente im Neupersischen“. Wir wollen diese Hauptteile der Reihe nach erörtern.

⁶ *Philologiae Turcicae Fundamenta* . . . Bisher Bd I und II. Wiesbaden: Steiner 1959 und 1964.

⁷ GERHARD DOERFER: *Prolegomena zu einer Untersuchung der altaischen Lehnwörter im Neupersischen*. In: CAJ 5 (1959). p. 1–26.

⁸ *Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen. Unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen, vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit*. Bd I: *Mongolische Elemente im Neupersischen*. Bd II: *Türkische Elemente im Neupersischen – alif bis tā*. Bd III: *Türkische Elemente im Neupersischen – ğim bis kāf*. Bd IV: *Türkische Elemente im Neupersischen (Schluß) und Register zur Gesamtarbeit*. Wiesbaden: Steiner 1963, 1965, 1967, 1975. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission. Bd. XVI; XIX; XX; XXI.)

(a)

Der erste Teil der Einführung DOERFERS (p. 1-49) dient der Erörterung der Verhältnisse, unter denen Entlehnungen stattgefunden haben, ferner solcher Erkenntnisse der Sprachgeschichte, die dabei eine Rolle gespielt haben. Fünf Kategorien, in die sich das Wortgut einteilen läßt, werden ermittelt, die Kriterien für sieben semantische Gruppen festgestellt und Beiträge der altaischen Lehnwortforschung zur Literaturgeschichte besprochen.

Unter altaischen Spracheinflüssen auf das Neupersische sind solche Lehnwörter zu verstehen, die sich auf das Türkische, das Mongolische oder das Tungusische zurückführen lassen. Während in der ältesten überschaubaren Epoche nur von iranischen Lehnwörtern die Rede sein kann, die in das Türkische und von da zum Teil auch in das Mongolische übergingen — nicht umgekehrt —, lassen sich türkische Wortwanderungen ins Iranische erst viel später, etwa von 1000 n. Chr. nachweisen, mongolische erst im 13. Jahrhundert, nämlich nach der 1220 beginnenden Eroberung und der anschließenden Besetzung Irans durch die Mongolen, genau genommen erst von der Gründung eines mongolischen Reiches in Persien an, des İlhān-Reiches, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, das bis 1335 bestehen blieb. Aber auch nach seinem Untergang gab es noch mongolische Entlehnungen, nämlich bis zum Tode Timurs 1405. Ja, das Mongolische scheint, wofür DOERFER überzeugende Beweise liefert, noch bis spät ins 15. Jahrhundert hinein auf dem iranischen Hochland lebendig gewesen zu sein: Selbst in dem 1471 abgeschlossenen Geschichtswerk *Matla' as-sa'dain* des iranischen Historikers 'Abd ar-Razzāq Samarqandī tauchen immer noch zuvor nicht belegbare mongolische Entlehnungen auf.

Die Sprache der Mongolen Irans war das Westmittelmongolische, die wichtigste türkische Vermittlersprache mongolischen Wortguts an das Neupersische das Čagataische. Entlehnt wurde ferner aus dem Mittel-türkischen, dem Chwarezmtürkischen, dem Özbekischen, dem Oghuzischen und dem Azeritürkischen.

Natürlich könnte man es bei einer Klassifizierung des entlehnten altaischen Sprachguts in türkische und mongolische Elemente bewenden lassen. Doch wäre das ein zu grober Raster. Zu unterscheiden ist vielmehr auch noch zwischen unmittelbaren Übernahmen mongolischer bzw. türkischer Wörter und solcher türkischer, die zunächst ins Mongolische und erst von dort ins Neupersische gelangt sind, und zwar entweder durch unmittelbare Entlehnung oder erst nach Rückübernahme ins Türkische, von dem aus die Abgabe an das Persische erfolgte.

Die Zeit, in der altaisches Sprachgut in das Neupersische eingedrungen ist, teilt DOERFER in vier Phasen ein: (1) Die Vormongolenzeit bis 1250, (2) die Mongolenzeit von 1250–1350, (3) die Nachmongolenzeit von 1350 bis 1500 und (4) die Safawidenzeit von 1500 bis 1722.

Aufs ganze gesehen überwiegen in dem übernommenen Wortgut Wörter und Begriffe des Nomadenlebens, etwa solche aus der Vieh-, vornehmlich Pferdezucht, aus Jagd, Militär- und Kriegswesen, denen an Häufigkeit Bezeichnungen aus den Bereichen Staat, Regierung, Verwaltung und Recht sowie soziale Schichten allerdings kaum nachstehen, während Ausdrücke für Abstrakta und Begriffe der höheren geistigen Kultur, insbesondere aus der religiösen Sphäre, so gut wie ganz fehlen. Bezeichnenderweise sind Wörter für Überfall, Raub, Plünderung und Beute häufig vertreten. Die Lehnwörter bieten also ein Spiegelbild des Einflusses der zentralasiatischen Nomadenkultur auf die iranische Zivilisation. Im übrigen sind aus der Art der Entlehnung – es wird z. B. ein Wort nur in seiner pejorativen Bedeutung oder unter pejorativer Abwandlung entlehnt – auch Indizien für die starken Spannungen zwischen den iranischen Ureinwohnern auf der einen und den türkischen bzw. mongolischen Angehörigen der jeweiligen „Besatzungsmächte“ auf der anderen Seite zu entnehmen.

Zu den literaturgeschichtlichen Ergebnissen der uns beschäftigenden altaischen Lehnwortforschung gehört, daß ein Werk, in dem mongolische Wörter vorkommen, nicht aus vormongolischer Zeit stammen kann, weil es mongolische Lehnwörter im Neupersischen damals noch gar nicht gegeben hat. Ferner, nicht oder falsch verstandene mongolische Termini bei Rašid ad-dīn Faḍlallāh beweisen, daß er sein berühmtes Geschichtswerk *Ġāmī at-tawārīḥ* nicht aufgrund des vorgeblich eigenen Verständnisses mongolischer Quellen geschrieben haben kann, sondern daß er nach fremden Übersetzungen, vielleicht sogar nach fremden Brouillons, gearbeitet haben muß. Er selbst war nur der am Hof üblichen mongolischen Umgangssprache mächtig, die mit dem Schriftmongolischen keineswegs übereinstimmte⁹.

*

Wer sich so ausführlich wie DOERFER in seinem Opus magnum mit altaischem Wortgut befaßt, kommt schwerlich um eine Antwort auf die

⁹ Mit dieser These steht im Einklang eine neuere in diesen Zusammenhang hineinspielende Diskussion der Verfasserschaft des *Ġāmī at-tawārīḥ*, die ja Abū l-Qāsim ‘Abdallāh al-Qāšānī für sich in Anspruch nimmt, bei MARYAM PARVISI-BERGER: *Die Chronik des Qāšānī über den Ilchan Öljäitü (1304–1316)*. Ed. und komment. Übers. Diss. phil. Göttingen 1968.

Streitfrage „gibt es überhaupt eine altaische Sprachfamilie, oder gibt es sie nicht?“ herum. Die Animosität, die Vehemenz und das hartnäckige Engagement, mit dem diese Streitfrage erörtert wird, erinnert an die Heftigkeit der christologischen Streitigkeiten. Wenn es auch in dieser Sache zu öffentlichen Hinrichtungen noch nicht gekommen ist, so spricht doch das Ansinnen eines angesehenen Gelehrten in einem anderen Erdteil an den Rector magnificus einer mitteleuropäischen Universität, er möge einen seiner Privatdozenten, der in dieser Frage einen von dem seinen abweichenden Standpunkt vertreten hatte, zur Verantwortung ziehen, seine eigene Sprache. Was hat den Zorn des Briefschreibers so erregt?

Es war eben die Frage nach der Verwandtschaft der altaischen Sprachen, der der zweite Teil der „Einführung“ DOERFERS gewidmet ist (Bd I, 51–105), genauer dessen Antwort darauf. Unser Autor kann sich nämlich, um es vorwegzunehmen, der These einer Verwandtschaft zwischen den altaischen Sprachen nicht anschließen. Da das Tungusische im gegebenen Zusammenhang kaum eine Rolle spielt, beschränkt sich die Erörterung auf die Beziehungen zwischen dem Türkischen und dem Mongolischen. Einer der Ausgangspunkte ist die Feststellung (p. 54), daß sich bei der Durchmusterung des uns bisher bekannten türkischen Wortbestandes der Vormongolenzeit nicht ein einziges Wort findet, daß sich mit Sicherheit als ein Lehnwort aus dem Mongolischen identifizieren ließe. Die nächste Feststellung ist, daß die Zahlwörter, deren Übereinstimmung bzw. Verwandtschaft für den Zusammenhang von Sprachen gewöhnlich ausschlaggebende Kriterien liefern, in den beiden Sprachgruppen nichts miteinander zu tun haben. Was das für die Urverwandtschaft ins Feld geführte Sprachmaterial angeht, so ergibt sich nach sorgfältiger Prüfung, daß von den übereinstimmenden Wörtern die allermeisten nicht zum Beweis einer altaischen Urverwandtschaft herangezogen werden können, daß es sich – von zufälligen Übereinstimmungen abgesehen – in der Mehrzahl der Fälle vielmehr um alte, freilich sehr alte, Lehnwörter aus dem Türkischen handelt. Gegenüber der von RAMSTEDT und POPPE als „klar bewiesene Theorie“ postulierten Verwandtschaft spricht DOERFER von einer „vorderhand unannehmbaren Hypothese“, wie übrigens vor ihm auch schon BENZING und CLAUSON. Wichtigster Mißstand sei die „Vernachlässigung aller methodischer Prinzipien der älteren und neueren etymologischen Forschung“ bei der Etablierung der altaischen Urverwandtschaft.

Dennoch bestreitet DOERFER nicht, daß es auch schwerwiegende Argumente für eine mongolisch-türkische Urverwandtschaft gibt,

nämlich eine Anzahl von Wörtern, wenn auch keine sehr große, die nicht von vornherein als Lehnwörter auszuschneiden sind, ferner mehrere übereinstimmende Suffixe, Kasussuffixe und andere, bei denen eine Entlehnung schwer vorstellbar wäre (Bd I, 62). Diesen Befund hält er für bedeutend genug, die ganze Diskussion noch einmal aufzurollen und über dreißig Seiten fortzuführen, und zwar mit der Frage nach den Bedingungen, die für den Nachweis einer altaischen Urverwandtschaft erfüllt sein müßten. Dabei geht er davon aus, daß die Beweislast den Verfechtern der Urverwandtschaft zufalle, nicht ihren Gegnern, die nur zu prüfen hätten, ob die zum Beweis der Hypothese vorgebrachten Argumente stichhaltig seien oder nicht.

Solcher Bedingungen ermittelt DOERFER insgesamt sechzehn (Bd I, 63-94). Sie zu verdeutlichen, werden alle Register der Sprachwissenschaft gezogen, zur Veranschaulichung der ersten davon — „es müssen sich ähnliche Wörter finden lassen“ (Bd I, 64-77) — auch noch diejenigen der Mathematik und der Stochastik. Das Ergebnis der umfangreichen Untersuchungen mündet in der Feststellung, daß von den erforderlichen sechzehn Bedingungen ganze vier erfüllt sind, alle anderen nicht. Die Erkenntnis, es seien nicht allein Wörter zu vergleichen, sondern Wörter in ihrem sprachlichen Zusammenhang, also Sprachsysteme, macht deutlich, daß es sich mit der altaischen Philologie ganz ähnlich verhält wie mit anderen orientalistischen Arbeitsgebieten: Für die Forschung steht einstweilen ein ausreichender Fundus tragfähiger Vorarbeiten überhaupt noch nicht zur Verfügung. Wohl mögen vorauseilende geniale Spekulationen mitunter das Richtige treffen, doch führen sie mindestens ebensooft in die Irre. Mit anderen Worten: Die altaische Philologie hat den Forschungsstand besser bearbeiteter Philologien, etwa der klassischen oder der romanischen, noch lange nicht erreicht. Für sie gelten nach wie vor uneingeschränkt die Gebote entsagungsvoller Materialsammlung, unverdrossener Einzelforschung, methodischer Innovation und skeptischer Überprüfung auch noch so eleganter Hypothesen, bevor sie zur Beantwortung der großen Fragen der Disziplin ansetzen kann, oder wie DOERFER es ausdrückt (Bd I, 96 sq.): „Wenn das Problem der altaischen Sprachen überhaupt gelöst werden soll, dann müssen wir mit neuen Methoden an den Stoff herangehen: . . . legen wir strenge Maßstäbe an und sehen wir zu, was dann noch von der Altaistik übrig bleibt. Bleibt immer noch genügend übrig, so hat sich die Altaistik bewährt und ist von einer Hypothese zur Theorie geworden; bleibt nichts übrig: nun, die Verwandtschaft der altaischen Sprachen ist keine Lebensfrage“.

Seiner, wie er sagt, rein destruktiven Kritik der altaischen Theorie bzw. Hypothese läßt DOERFER einen „Gegenvorschlag“ folgen (Bd I, 97–105), in dem er eine philologische Begründung seiner These bringt, der „altaische“ Wortbestand des Mongolischen beruhe nicht auf Urverwandtschaft, bestehe vielmehr aus „sehr alten“ oder „uralten“ Lehnwörtern aus dem Türkischen. Es bleiben deren nach sorgfältiger Siebung einhundertfünfzig übrig, immerhin eine ausreichende Grundlage zur Ermittlung der bei der Übernahme ins Mongolische maßgebenden Lautgesetze, die ausführlich behandelt werden.

Die Zurückhaltung, deren sich DOERFER gegenüber voreiligen und nicht ausreichend beweisbaren Thesen befleißigt, sichert ihm die Zustimmung des interessierten, aber an der Forschung altaistischer Fragestellungen nicht unmittelbar beteiligten Orientalisten. Anders sieht das natürlich im Kreis der Altaistenschaft aus, steht für sie doch vieles auf dem Spiel, subjektiv betrachtet eben doch so etwas wie eine Lebensfrage. Sollte nämlich DOERFERS Vermutung, eine altaische Urverwandtschaft des Mongolischen und des Türkischen existiere garricht, zutreffen, dann könnte von einer Altaistik im eigentlichen Sinne nicht mehr die Rede sein, und der Forschungsgegenstand der Altaisten hätte sich als ein Phantom erwiesen. Entsprechend schrill ist denn auch der Chor der Rezensenten (Besprechungen der Bände I, II und III sind zusammengestellt Bd IV, 348–50): Schärfe des Urteils gegenüber den Auffassungen seiner Kollegen, Hang zur Beckmesserei, zu ziemlich naiver Methode und oberflächlicher Schlußfolgerung — das sind nur einige Blumen aus den Kränzen, die sie ihm gewunden haben. Die Gelassenheit und Mäßigkeit, womit DOERFER auf derartige Gravamina eingeht, verdient Bewunderung. Er tut das in seinen „Nachträgen und Berichtigungen“ (Bd IV, 318–495), besonders in „Bemerkungen zur Altaistik“ (Bd IV, 318–47), „Bemerkungen zu den Nachträgen“ (Bd IV, 356–62) und in seiner „Schlußbemerkung“ (Bd IV, 490–5). Ausdrücklich sagt er, sein Werk erhebe nicht den Anspruch, frei zu sein von Irrtümern oder Fehlern und räumt auch ein, daß er in bestimmten Punkten nicht um die Verbesserungsvorschläge seiner Kritiker herumkomme. Mit Recht betont er, die Einkleidung seiner kritischen Bemerkungen in verbindliche Floskeln habe im Hinblick auf die große Zahl seiner Stellungnahmen und die Notwendigkeit, den Umfang seines Werkes nicht noch stärker anschwellen zu lassen, zugunsten konziser Angaben unterbleiben müssen. Mit Recht betont er die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Diskussion, an der es in der Altaistik bislang gefehlt habe. Doch sei diese nur möglich, wenn Roß und Reiter beim Namen genannt würden, auch um den Preis einer gewissen Schroffheit.

Unter den beiden Wörterbüchern, wie man die auf die Einführung folgenden Verzeichnisse nennen könnte, steht an erster Stelle das mongolische mit 409 nummerierten Abschnitten und sieben oder acht Wörtern aus den Nachträgen (Bd I, 107–557, dazu „Nachträge“ Bd IV, 255–317, 369–402 mit 555 sowie die Nummern N 20 = 1965, N 95 = 2040 mit 888, N 191 = 2136 und vielleicht auch N 83 = 2028 sowie N 108 = 2053). Die Abschnitte sind nach dem arabischen Alphabet geordnet. Dementsprechend steht am Anfang jeweils das Stichwort in arabischer Schrift, also so, wie es im persischen Kontext zu finden ist, dann in lateinischer Transkription. Es folgen Literaturhinweise für die mongolische Herkunft des Wortes bzw. für seine Wanderung ins Türkische oder andere Vermittlersprachen, dann Nachweise neupersischer Fundstellen, eventuell unter Beigabe des entsprechenden Zitats (eine willkommene Hilfe für den Benutzer). Anschließend werden Belege für die Übernahme des Wortes in andere Sprachen, z. B. ins Türkische, gegeben.

Es handelt sich nicht etwa nur um ein sorgfältig belegtes mongolisches Wörterverzeichnis, sondern um eine Sammlung kulturhistorischer Untersuchungen, bei denen jeweils ein bestimmtes Lehnwort zum Anlaß genommen wird, seine Herkunft und seinen Wanderweg, seine Grundbedeutung und seine oft überraschende Bedeutungsentwicklung zu verfolgen. Nicht nur der Sprachforscher, auch der Historiker stößt auf eine spannende Lektüre. Ihm begegnen auf Schritt und Tritt alte Bekannte aus persischen Quellen, früher für ihn eine fortwährende Geduldsprobe wegen der endlosen Auseinandersetzungen mit widersprüchlichen Interpretationsversuchen, heute gewissermaßen die Titel von kulturhistorischen Einzelstudien mit sorgfältiger linguistischer Begründung und Abwägung divergierender Auffassungen, manche davon kostbare Kabinettstücke der orientalistischen Forschung, z. B. *ahtāvi* „Hofstallmeister“ (Nr. 9) in Verbindung mit *ahta* „Wallach“ (Nr. 8), *āgā* „Prinzessin, Titel vornehmer Damen“ (Nr. 21), *āqā* „älterer Bruder“ (Nr. 22), *ūljāmīši* „dem Chan seine Huldigung darbringen“ (Nr. 50), *tūšimāl* etwa „Polizeinspektor“ (Nr. 138), *dārūgā* „Gouverneur“ (Nr. 193), *qubčūr* „Art Steuer, ursprünglich nur gelegentlich als Naturalabgabe (hauptsächlich auf Vieh) erhoben, später feste Steuer für Nomaden und Bauern“ (Nr. 266), *qōrči* „Köcherträger = Leibgarde der Herrscher“ (Nr. 301) in Verbindung mit *qōr* „Köcher“ (Nr. 299), *kūrgān* „Schwiegersohn, als spezieller Titel: ein Fürst, der die Tochter eines Čingisiden geheiratet hat“ (Nr. 340), *nārīn* „fein, edel“ (Nr. 380), *nōyān* „Fürst, Befehlshaber“ (Nr. 389), *nōkār* „Gefolgsmann, später Diener“ (Nr. 388). Den Historiker interessieren natürlich beson-

ders die reichlich vorhandenen Termini aus dem Gebiet der staatlichen Institutionen, des Militärwesens und der Finanz- und Wirtschaftsverfassung, aber auch des Volkslebens. Ganze Kapitel der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Irans können ohne DOERFERS Werk überhaupt nicht geschrieben werden.

Zu einem Test seiner Arbeitsergebnisse eignet sich der Begriff *tabîn*, ein Wort der rumänischen Nogaier, das 1953 bei Volksmusikaufnahmen in der Dobrudscha festgestellt wurde. Die Musikethnologin GHIZELA SULIȚEANU ermittelte dafür die Bedeutung „Stammes- oder Sippenzeichen“, nämlich eine geometrische Figur, die auf Leichensteinen sowie zur Kennzeichnung von Pferden, Schafen und anderen Tieren noch bis in die jüngste Zeit verwendet wurde¹⁰. Das Wort wird selbständig gebraucht oder in Verbindung mit *tamğa*, also *tamğa tabîn*. Einer der verhörten Gewährsmänner, der zu den 'ulamā' gehörte, definiert „jedes *tabîn* ist eine Familie von Brüdern, Schwestern und Vettern . . .“ Frau SULIȚEANU bringt das Wort in Verbindung mit *tabî* „Spur“ oder „mit Respekt beachtete Grenze“ sowie mit *tabîrmaq* „Gebet“. Bei DOERFER (Bd I, 241 sqq.) findet man *tabîn*, das von Iskandar Munši nicht weniger als neunzehn mal verwendet wird. Das Wort ist mongolischer Herkunft, ursprünglich mit der Bedeutung „fünzig“, später auch „vierzig“, zur Bezeichnung einer militärischen Einheit verwendet, hernach in der Bedeutung „Leibgarde“, „Elite-truppe“. Die rumänischen Nogaier könnten es dann speziell für „Sippe“ und das einer solchen zugehörnde „Stammeskennzeichen“ gebraucht und aus ihrem früheren Lebensraum in der Nogaischen Steppe nördlich der Krim mitgebracht haben, als sie (nach Cantemir) im 16. Jahrhundert auf rumänisches Gebiet übertraten. Doch wird die Sache dadurch erheblich kompliziert, daß im Rumänischen ein seltenes Lehnwort *tabun* „Herde“, „Weide“ existiert¹¹, das man wohl auf mongolisch *tävün*, entstanden aus *tabun* „fünf“, zurückführen muß. Das Wort ist von verschiedenen Sprachen in der Form *tabun* oder *tabîn* (so z.B. im Kasantatarischen) in der Bedeutung „Herde“ übernommen worden. Da sich beim gegenwärtigen Stand unserer Kenntnis eine Entscheidung für die eine oder die andere Etymologie nicht treffen läßt, müssen wir es bei

¹⁰ GHIZELA SULIȚEANU: *Le „tabîn“ dans la tradition populaire des Tatars Nogay de Dobroudja (Roumanie)*. In: *Turcica* 12 (1980), p. 95–113, mit 15 Abbildungen und zwei Zeichentafeln. ENVER MAMUT: *Nogaii dobrogeni și dialectul lor*. In: *Analele Univ. București. Seria Științe Sociale Filologie* 13 (1964), p. 319–36.

¹¹ Es ist aufgeführt im Bukarester Akademie-Lexikon *Dicționarul explicativ al limbii române* von 1975, p. 935.

der Feststellung bewenden lassen, daß für die Herkunft des Wortes *tabin* der rumänischen Nogaier zwei mongolische Wörter in Frage kommen, nämlich *tabin* „fünfzig“ oder *tabun* „fünf“.

(c)

Das Oszillieren der Altaisten zwischen Urverwandtschafts- und Lehnwortthese – hier altaische Urverwandtschaft, da alte, sehr alte oder uralte türkische Lehnwörter im Mongolischen – hat bei den primär türkischen Lehnwörtern im Neupersischen nicht seinesgleichen. Deren Zahl ist viel größer als die der mongolischen, beläuft sie sich doch mit wenigstens 1650 auf mehr als das dreifache, nämlich die Nummern 510 bis 2167, wovon 191 (sc. die Abschnitte 1946–2136) als Nachträge gekennzeichnet sind (Bd II mit den Abschnitten 410 bis 1015, Bd III mit den Abschnitten 1016 bis 1706, Bd IV mit den Abschnitten 1707 bis 2136 auf p. 1–317 und mit den Abschnitten 2137–67 auf p. 362 sqq. sowie ebenfalls als „Nachträge“ bezeichnete Ergänzungen zu einzelnen Abschnitten p. 369–489). Trotzdem, die sprachlichen Folgen der türkisch-persischen Osmose überschreiten eine gewisse Grenze nicht. Es handelt sich nicht um eine Beeinflussung von dem Ausmaß, wie sie etwa im Nordtadschikischen durch türkische, vornehmlich özbekische Elemente vor sich gegangen ist, wo DOERFER – in einer anderen Arbeit¹² – geradezu von einer „Türksprache in statu nascendi“ spricht. Der Grund für den Unterschied besteht wohl darin, daß es in der Sprache der neupersischen Chroniken, anders als im Nordtadschikischen, kaum zu außerlexikalischen Einflüssen gekommen ist.

Was soeben zur Charakterisierung des mongolischen Lehnwortschatzes im Neupersischen gesagt wurde, gilt weitgehend auch für die türkischen Lehnwörter, nämlich daß sie mit Vorliebe bestimmten Begriffssphären entnommen wurden, während andere Bereiche, z. B. Geisteskultur und Religion, kaum berührt werden. Doch gibt es durch türkische Lehnwörter belegte Bereiche, für die mongolische Entlehnungen nur in geringer Zahl oder gar nicht vorkommen. Dazu gehören die Lehnwörter aus der Pflanzen-, Tier- und Vogelwelt¹³.

¹² *Türkische Lehnwörter im Tadschikischen*. Wiesbaden: Steiner 1967. (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. XXXVII, 3.)

¹³ ULRICH SCHAPKA hat in seiner Würzburger Dissertation von 1972 über die persischen Vogelnamen deren nicht weniger als 899 nachgewiesen. Die Frage, warum es bei solchem ornithonomastischem Reichtum auch noch zahlreicher türkischer Entlehnungen (die man auch bei ihm findet) bedurfte, hat er leider nicht behandelt.

Natürlich läßt sich DOERFERS türkische Sammlung ebenso wie seine mongolische testen. Es soll anhand eines 1784 geschriebenen und 1833/4 vom Verfasser überarbeiteten persischen Geschichtswerks¹⁴ geschehen, das DOERFER noch nicht vorlag. Es zeigt übrigens anschaulich, wie beharrlich auch noch zweihundertfünfzig Jahre nach der von DOERFER behandelten Zeit in der historischen Literatur an den türkischen Lehnwörtern festgehalten wurde.

Unter den vermutlich altaischen Wörtern werden diejenigen mongolischer Provenienz ausgeschieden, einerlei ob sie unmittelbar oder über eine türkische Vermittlersprache ins Neupersische eingedrungen sind. Übrig bleiben die folgenden zweiundzwanzig türkischen Lehnwörter, die sich mit einer einzigen Ausnahme ohne weiteres nach DOERFERS Angaben erklären lassen, soweit er sie nicht in der vorgefundenen Form registriert hat: *ayāqçī* „Mundschenk, Hofgeschirrtträger“ (DOERFER, Nr. 630 mit 629), *ēšik āgāsī (aqāsī)* „Wachen an der Tür zum Audienzraum des Herrschers“ (Nr. 646), *īlbēgī* (zu *īl*, anfangs: „friedlich, Friedenszustand“, später: „Stammesgruppe“) „Stammesführer“ (Nr. 653), *ēlčī (īlčī)* „Gesandter, Staatskurier, Bote“ (Nr. 656), *bāšmaqčī* „der die Pantoffeln reicht“ (Nr. 703 mit 744), *bālyōz* „Bajulus, Konsul“ (Nr. 713), *bahādur* „Held . . . Ehrentitel (eines Fürsten)“ (Nr. 817), *bēklār bēgī* „oberster Bāg = ar. *amīr al-umarā*“ (Nr. 829 mit 828), *tohmāq* „Schlegel“ (Nr. 877), *tūqčī* „Standartenträger“ (Nr. 973 mit 969), *šīqa* „Aigrette, Federbusch als Zier der Kopfbedeckung“ (Nr. 1029), *šōrākčī bašī* „Hofbrotwart“ (Nr. 1135), *sāhlau (sāhlau-hāna)* „Garnison, Schutzabgabe“ (1205), *toqrīl* „eine Habichtart, Astur trivirgatus“ (Nr. 1345), *qullar-āgāsī (qūllar āgāsī)* „Chef der Diener im kaiserlichen Haushalt“ (Nr. 1519), *kerākyarāq* „Hofbedarf, später: die Personen, die für den Hofbedarf sorgen“ (Nr. 1631), *sūrsāt* „Proviant, Marschverpflegung“ (Nr. N 106 = 2051), *yasāvul* „Leibwache beim Chan, Aufseher (bei Festen, Hofempfangen usw.)“ (Nr. 1863), *yemiščī* „Hofobstwart“ (Nr. 1899), *yūrtčī* „Quartiermacher: der für die rechte Beschaffenheit der *yūrt* sorgt“ (Nr. 1915).

Nicht auf den ersten Blick zu erklären ist تازان, das in dieser Form bei DOERFER nicht zu finden ist. Wenn man *-āna* als adjektivisches

¹⁴ Muḥammad Hāšim Āsaf genannt Rustam al-ḥukamā: *Rustam at-tawārīḥ*. Ed. MUḤAMMAD MUŠĪRĪ. Teheran 1348. Über dieses Werk bereitet meine Assistentin, Frau BIRGITTA HOFFMANN, der ich den Hinweis auf die hier behandelten Lehnwörter verdanke, eine Dissertation vor. Der Autor ist übrigens ein Großneffe von Amīr Muḥammad Mirzā Samī‘ā Gang‘alī Hāni, auch Mirzā Samī‘ā genannt, dem Verfasser des 1943 (reprint 1980) von MINORSKY edierten *Tadkīrat al-mulūk*.

Formans betrachtet, stößt man zunächst auf *qiliq* „Charakter“ (Nr. 1517), das im gegebenen Kontext keinen Sinn ergibt. Die Lösung findet man unter *qulluq* „danke schön! Sklaverei, Dienst“ (Nr. 1580). Wenn man von Begriffen wie *rasm-i daruqagānā* „Gebühr für den Stadtvogt“ oder *rasm-i zābitānā* „Draufgeld für den Steuereintreiber“¹⁵ ausgeht, so kommt man auf die Bedeutung „Douceur oder Trinkgeld, das an Beamte gezahlt wird, die eine bestimmte Amtshandlung vornehmen“. Diese Bedeutung gibt auch DIHĤUDĀ in seinem *Luġat-nāma*, allerdings ohne Quellenangabe, sondern mit dem Hinweis „Notiz des Verfassers“ (*yād-dāst-i mu'allif*).

III.

DOERFERS Werk ist eine großartige Leistung, ein Standardwerk der deutschen Orientalistik. Es ist nicht nur ein Zeugnis immensen Gelehrtenfleißes und seltener Sprachenkenntnis, diese beiden Vorzüge sind auch einem würdigen Gegenstand zugute gekommen, den kulturellen Beziehungen eines wichtigen Teils der islamischen Welt zu nomadischen Völkerschaften, die dort als Eroberer erschienen. DOERFER zeigt, daß diese nicht nur Nehmende waren¹⁶, sondern den Autochthonen auch manches gegeben haben. Er arbeitet mit minutiöser Genauigkeit heraus, was jene Völker den Iranern an Wortgut hinterließen und auf welche Weise der Übergang von der einen Sprache in die andere erfolgt ist. Seine Arbeit ist zugleich ein Zeugnis einer ertragreichen Konvergenz zwischen Sprachwissenschaft und Geschichtsforschung. Er weiß, wo der Historiker der Schuh drückt und zeigt, wie fruchtbar die Synthese linguistischer und historischer Erkenntnisse der etymologischen Forschung sein kann.

Einige von DOERFERS Vorläufern¹⁷ sind eingangs genannt worden, zu denen gewiß auch die Untersuchungen des türkischen Anteils an der

¹⁵ Derartige Wortbildungen für Abgaben, die auch gern elliptisch, also ohne das eigentlich dazu gehörende *rasm-i*, gebraucht werden, sind zahlreich. Neben den genannten findet man noch *mušrifāna* „Abgabe für den *mušrif*“ und *muḥaššigāna* „Abgabe für den *muḥaššig*“ in meinen *Staatsschreiben der Timuridenzeit*. Wiesbaden 1952, p. 81, 166 sq.

¹⁶ Hochinteressant ist, woran mich ANNEMARIE VON GABAIN in einem Brief vom 21. August 1981 erinnert, daß im 6. bis 8. Jahrhundert die Kök-Türken von dem iranischen Staatswesen so beeindruckt waren, daß sie für ihre höchsten Ämter iranische Titel einführten, also auf einem Gebiet Anleihen machten, auf dem später die Iraner gern türkische Termini entlehnten.

¹⁷ Im Vergleich zu DOERFERS Arbeit dürfte es sich bei FRIEDRICH KRAELITZENS Wiener Dissertation von 1903 (nur handschriftlich vorgelegt) über

Seefahrersprache des Mittelmeeres gehören, die HENRY und RENÉE KAHANE zusammen mit ANDREAS TIETZE vorgelegt haben¹⁸. Ganz gewiß hat sein Werk Modellcharakter für andere Gebiete der etymologischen Forschung. Mit abgewandelter Zielsetzung ist seinem Vorbild bereits der Verfasser einer Mainzer Studie zu arabischen und neupersischen Lehnwörtern im Tschuwaschischen gefolgt¹⁹.

Wünschenswert wäre es, daß GERHARD DOERFERS Opus Anregung zu weiteren Untersuchungen derselben Art gäbe²⁰. Ein dafür besonders geeignetes Arbeitsfeld wären Ägypten und Syrien unter den Mamluken. In kaum einem anderen Gebiet, für kaum eine andere Epoche der islamischen Welt fließen die Quellen so reichlich wie dort. Zudem ist von den zahl- und umfangreichen Schätzen der mamlukischen Historiographie in den letzten Jahrzehnten, seit der Bann, mit dem diese Phase der Geschichte Ägyptens und Syriens lange behaftet war, gebrochen ist, so viel publiziert worden, daß ausreichende Textgrundlagen für entsprechende Untersuchungen zur Verfügung stehen. Zwar sind diese Quellen fast alle in arabischer Sprache geschrieben, aber an türkischen Elementen fehlt es darin nicht, so wenig wie in der neupersischen Historiographie. Ganz unbearbeitet sind diese türkischen Elemente freilich nicht mehr. JEAN SAUVAGET hat schon vor dreißig Jahren mit der Deutung 209 türkischer Mamlukennamen oder -zunamen einen bemerkenswerten Beitrag zu ihrer Erfassung geliefert²¹, der zwar ergänzungsbedürftig, aber bis heute nicht überholt ist. Einen ersten Versuch einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit mamlukischen Titeln und

Türkische Elemente im Neupersischen um eine eher anspruchslose Leistung handeln. Später hat es der Autor übrigens durch seine Beiträge zur osmanischen Geschichte zu Ansehen gebracht.

¹⁸ HENRY und RENÉE KAHANE and ANDREAS TIETZE: *The Lingua Franca in the Levant. Turkish Nautical Terms of Italian and Greek Origin*. Urbana: Univ. of Illinois 1958. Hierher gehören auch zwei kleinere Arbeiten von ANDREAS TIETZE: *Griechische Lehnwörter im anatolischen Türkisch*. In: *Oriens* 8 (1955), p. 204–57, sowie *Griechische Lehnwörter im anatolischen Türkisch*. In: *Actes du X^e Congrès international d'études byzantines*. Istanbul 1957, p. 295 sq.

¹⁹ BERND SCHERNER: *Arabische und neupersische Lehnwörter im Tschuwaschischen. Versuch einer Chronologie ihrer Lautveränderungen*. Wiesbaden: Steiner 1977. (Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission. Bd XXIX.)

²⁰ ANNEMARIE SCHIMMEL hat vor kurzem gezeigt, wie ersprießlich eine Untersuchung der türksprachigen Einflüsse auf Indien sein kann: *Türkisches in Indien*. In: *Scholia. Beiträge zur Turkologie und Zentralasienkunde. Festschrift Annemarie von Gabain*. Wiesbaden: Harrassowitz 1981. (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica. Bd 14.), p. 156–62.

²¹ *Noms et surnoms des Mamlouks*. In: *JA* 238 (1950), p. 31–58.

Anreden verdanken wir EBERHARD KUHN²². Ein gutes Stück weiter führt eine Untersuchung mamlukischer Namen, Titel und Nisben von DAVID AYALON²³.

Das wissenschaftliche Postulat, um das es hier geht, kann man unter das Thema „Turco-Egyptiaca“ bzw. „Altaio-Egyptiaca“ stellen. In DOERFERS Werk lassen sich dafür methodische Grundsätze und reiches Vergleichsmaterial finden. AYALONS Beitrag führt in die „genealogische“ und onomastische Sphäre des Problems. Für den intellektuellen Aspekt findet man in einem Kongreßvortrag ULRICH HAARMANN²⁴ ergiebige Hinweise. Den turkologischen Hintergrund hat BARBARA FLEMMING²⁵ in einem Referat auf dem 19. Deutschen Orientalistentag in Freiburg ausgeleuchtet.

Die Voraussetzungen sind günstig. Was benötigt wird, ist ein altai-stischer Philologe mit kulturhistorischen Verständnis, unternehmungslustig, mit Mut und langem Atem wie einstmal GERHARD DOERFER, als er sich an sein magnum Opus heranwagte.

²² *Titel und Anrede nach Qalqaşandîs Staatshandbuch Şubḥ al-a'şā*. Diss. phil. Bonn 1951.

²³ *Names, Titles and 'Nisbas' of the Mamlūks*. In: Israel Oriental Studies 5 (1975), p. 189–232. Wiederabgedruckt in Ayalons Aufsatzsammlung *The Mamlūk Military Society. Collected Studies*. London: Variorum Reprints 1979, Beitrag IV.

²⁴ *Mamluks and awlād al-nās in the Intellectual Life of fourteenth Century Egypt and Syria*, im Druck für *The Middle East after the Mongol Conquest*. Ed. M. ROGERS. Carbondale: Southern Illinois Univ. Press.

²⁵ *Zum Stand der mamluk-türkischen Forschung*. In: XIX Deutscher Orientalistentag vom 28. September bis 4. Oktober in Freiburg im Breisgau. Hrsg. von WOLFGANG VOIGT. Wiesbaden 1977. (ZDMG. Suppl.-Bd. 3), p. 1156–64.